Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 83 (1989)
Heft: 5

Artikel: 30 Jahre Emigration - Immigration : Wo stehen wir heute?
Autor: Giovannelli, Sergio
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143471

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sergio Giovannelli

30 Jahre Emigration – Immigration: Wo stehen wir heute?

Warum ich Ligurien verlassen habe

Schweizer Arbeitskollegen fragen mich manchmal, wieso ich meine Herkunftsregion Ligurien verlassen habe, die doch Industrie, eine blühende Touristik-Wirtschaft und eine langjährige Arbeitertradition hat.

Es war in den sechziger Jahren, als da und dort, in der Provinz La Spezia, in der Region, wie auch in andern Regionen des Industriedreiecks (Ligurien / Lombardei / Piemont) Berichte von kommenden Rationalisierungsmassnahmen auftauchten.

Die damalige Regierung Italiens (die nicht viel anders war als die heutige) versuchte, ihre verfehlte Politik, die schon seit Kriegsende angedauert hatte, auf den Schultern der ganzen Arbeiterbewegung auszutragen.

Die direkte Folge war, die überschüssigen Arbeitskräfte zu zwingen, Notlösungen zu suchen. Das Motto der Mehrheitspartei «Democrazia Cristiana» (man denke: «Christliche Demokratie»!) lautete: «Lernt Fremdsprachen und fahrt ins Ausland!»

Ich bin auch ausgewandert. Wie Tausende laut Statistik. Sozial und menschlich gesehen, war aber jeder von uns als einzelner mit dem eigenen Schicksal konfrontiert; denn die Beweggründe und Ziele waren recht verschieden.

Nun, das örtliche Arbeitsamt offerierte lockende Arbeitsangebote im Ausland, jedoch wurde nur der Bruttoverdienst angegeben. Hinweise über Steuerabzüge und Sozialabzüge fehlten. Ich hatte darum die Idee, dass ich etwas Geld sparen könnte, da der Lohn, den ich bis anhin kriegte, so klein und zudem so unsicher war, dass er kaum zum Überleben genügte.

Vor der Abreise besuchte ich auch eine Abend-Sprachschule, um Kenntnisse der deutschen Sprache zu bekommen. Ich dachte, dass ich nur für eine kurze Zeit wegfahre: ein bis höchstens zwei Jahre. Und ich fuhr ab in Richtung eines Landes, das als glücklich, menschlich, Arbeitskräfte benötigend galt. Ich fuhr ab, der helvetischen Gegenwart entgegen, und unfreiwilligerweise war ich ein Fremdarbeiter geworden. Eine Aufenthaltsbewilligung. Eine Nummer. Einer der vielen Tausenden.

Die Jahre in der Schweiz – wie Ringe einer schweren Kette

So habe ich die Jahr-Reihen angefangen, Jahr um Jahr, wie Ringe einer schweren Kette. Die wirtschaftlich schlechte Lage Italiens dauerte an, trotz des guten Willens eines grossen Teils der Arbeiter- und Bauernbewegung, weil die Spitze des Staates zu wenig oder gar nichts tat, um eine Reformpolitik und Erneuerung der sozialen Infrastruktur einzuleiten. Eine Rückkehr der vielen Emigranten war nicht möglich, nicht einmal die Ausblutung durch die Jugendemigration liess sich bremsen. Bei jedem Wahlgang in Italien war ich auch dabei. Ich brachte meine Erfahrung als Arbeiter und Emigrant mit. Man kann deshalb sicher begreifen, dass seit meiner Ankunft in der Schweiz mein Interesse an politischen Problemen kaum nachgelassen hat, trotz des Verbotes politischer Tätigkeiten in der Schweiz, das gegenwärtig eher locker ist (man denke: «L'Unità», die Tageszeitung der Kommunistischen Partei Italiens, kann man am Bahnhofkiosk kaufen!), damals aber recht scharf war.

Wegen meiner politischen Vergangenheit als Gewerkschafter wurde ich kurze Zeit nach meiner Ankunft in der Schweiz SMUV-Mitglied, auch wenn ich die

schweizerische Gewerkschaftspolitik nicht gänzlich verstehen konnte, da sie meiner Meinung nach zu sehr eine Politik der kleinen Schritte war und leider noch ist. Andere Formen der politischen Meinungsäusserung gab es keine ausser im Rahmen der Emigrantenvereine. Im Verlauf der Jahre jedoch merkte ich, dass meine politische Rechtlosigkeit in mir zunehmend ein bitteres Gefühl entstehen liess. Ich fühlte mich politisch auf beiden Seiten benachteiligt: in Italien und in der Schweiz. In Italien leider auch, weil erfahrungsgemäss, wer weggeht, nur noch als ein dürrer Ast gilt, gerade gut genug als Brennholz für Wahlgänge und Ferien.

Im Laufe der Zeit bin ich mir bewusst geworden, dass die Emigration selber keine Probleme löst, ausser materielle. Kürzlich zu Besuch bei Freunden, die seit einiger Zeit zurückgekehrt sind, kam ich nicht darum herum, zu bemerken, dass durch jahrelange Opfer, Krampfen und Sparen, zwar das eigene Haus besteht, aber die Krankheiten bestehen auch, und Sehnsüchte nach dem, was vergangen, was verpasst ist. Als Trost schweizerische Kantonsschilder am Fenster und Souvenirs überall in der Wohnung herumgestreut. Wenn das der Preis ist, wird er ständig und tagtäglich bezahlt, dort und hier.

Eine Nebellandschaft um Bern herum

Wo stehen wir heute? Eine gute Frage: Rückblick, Standpunkt, Perspektive. Persönlich betrachtet: Die gesamte Entwicklung in bezug auf die Emigrationswelle der sechziger Jahre hat eine Wende genommen, die völlig anders ist, als wir erwartet hatten. Ich beziehe mich hauptsächlich auf eine schlichte Beobachtung in und um Bern. Aus dem Kanton Aargau traf ich im Jahre 1980 in der Stadt Bern ein. Ich kannte dort manche Leute, es waren daher die sozialen Netze schon vorhanden. Und fast sofort begann ich eine rege Tätigkeit in verschiedenen Bereichen. Aber ich bin nicht sehr weit gekommen, denn die Ausländerfrage ist eine recht unbequeme Frage. Und ich würde sagen: Unterwegs habe ich viele Laufkameraden aus der Sicht verloren, und am Schluss bin ich selber auch im Nebel verirrt.

Eine Nebellandschaft ist eben die politische Stimmung in der Ausländerfrage um Bern herum. Man kann gut begreifen, dass unzählige Ausländer der älteren Generation resignieren, sich einfach in ihr eigenes Ghetto zurückziehen und nichts mehr wissen wollen von Zusammenarbeit und Zusammenleben, ausgenommen die täglichen Gespräche im Betrieb über Sportsendungen, Frauen und Autos. Beweis dafür: Zwei Jahre nacheinander wurde ich um Mitarbeit in einem Organisationskomitee angefragt, das sich um ein Solidaritätsfest unter Schweizer Gewerkschaftern und Ausländern bemühte, welches auch vom Gewerkschaftsbund Bern mitgetragen wurde. Verschiedene Male wurden in der Vorbereitungsphase Einladungen auch an die italienischen und spanischen politischen und Freizeit-Organisationen geschickt. Aber es kam niemand von ihnen vorbei, weder um mitzuhelfen, noch um mitzufeiern. Im Jahre 1986 arbeitete ich mit Chilenen, Indern, Philippinern, Griechen, Tamilen, Kurden und Türken zusammen. Beim zweiten Mal, im Jahre 1987, fehlten ausser den Italienern und Spaniern auch die Türken. Das dritte Mal, dieses Jahr, kam nichts zustande, weil die NA-Initiative vor der Tür stand und man eine Zerstreuung von kostbaren Kräften und Zeit vermeiden wollte. Also, was soll ich weiter sagen? Es scheint mir, dass der lange Kampf, der jahrzehntelange Kampf um die politischen Rechte der Ausländer auf helvetischem Boden meine Landsleute müde gemacht hat oder vielleicht auch klug genug, um Wege zu suchen, die auf einer andern Ebene zu einem bequemeren Status führen. Die vielen Geschäfte, Restaurants, wie auch Stellungen in der Arbeitswelt und im öffentlichen Leben bekunden doch, dass das Fremdsein nicht nur Anpassung, Unterdrückung und Ghetto heisst.

Für eine Internationalisierung des Stimm- und Wahlrechts

Ist das der richtige Weg? Ich weiss es nicht. Die Zeit aber drängt. Die marktwirtschaftliche Einigung Europas mit dem freien Verkehr der Waren und Arbeitskräfte ist schon Tagesthema. Dies bekommen besonders die Auslandschweizer zu spüren, die in ganz Europa verstreut und tätig sind und gerade

gegenwärtig in zunehmender Weise einer passiven Diskriminierung ausgesetzt werden. Kürzlich trafen sich die Vertreter der Auslandschweizer zu ihrer jährlichen Tagung, diesmal in Näfels. Dort wurde viel debattiert und verlangt. Der Bund versprach, für bessere Rechte der Auslandschweizer zu sorgen.

Die Frage an uns könnte heissen: Liesse sich auf dieser Ebene nicht auch die Ausländerfrage in der Schweiz lösen? Unter anderem verlangen die Auslandschweizer die *Doppel*bürgerschaft, das heisst: abstimmen zu dürfen in dem Land, wo sie tätig sind, und im Herkunftsland auch. Klipp und klar! Persönlich wäre ich für eine derartige Internationalisierung des Stimm- und Wahlrechts. Es würde mir gar nicht leid tun, wenn in der problematischen italienischen Politik einige schweizerische Einflüsse wären und dagegen in der schweizerischen Politik auch einige Einflüsse aus Italien und andern Ländern. Ein Austausch der Werte, der bestimmt allen wohltun könnte! Wenn nichts anderes, so könnte es für die Schweiz mindestens das bedeuten, dass die sinkende Stimmbeteiligung sich wieder etwas erhöhen würde. Die politischen Rechte der Ausländer könnten auch eine direkte Mitarbeit in vielen schweizerischen Vereinen und gemeinnützigen Organisationen fördern, wie zum Beispiel Betriebsfeuerwehr, Samariterverein, Naturschutz-Bund (wo ich seit Jahren trotz allem, das heisst trotz dem Fehlen von Stimm- und Wahlrecht, auch Mitglied bin) und so weiter und auf diese Weise den Integrationsprozess, besonders für Ausländer der zweiten Generation, in die helvetische Gemeinschaft beschleunigen.

Es braucht unbedingt eine neue Denkweise heute. Nicht nur das europäische Gedankengut, sondern der Begriff «Solidarität unter den Völkern» sollte ein Müssen sein. Denn gegenwärtig kommt – statistisch gesehen – ein Betagter auf drei Arbeitnehmer; gegen das Jahr 2000 wird jedoch das Verhältnis eins zu eins sein. Darum ist es notwendig, dass es in diesem Land eine Präsenz von jüngeren Arbeitskräften gibt, die später für die Betagten sorgen helfen. Aber um dies zu erreichen, ist es notwendig, dass die Initiativen nach NA-Muster ein für allemal verschwinden.

Die Fremden im eigenen Land

Zum heutigen Alltag zurück: Spürbar ist auch der Trend, dass die schweizerischen Arbeitnehmer nach und nach selber Fremde im eigenen Lande werden, nicht weil es im Lande zu viele Fremdarbeiter gibt, sondern vielmehr deshalb, weil sie ihren Alltag, Lohn, Arbeitsplatz und ihre Zukunft nicht mehr mitbestimmen können, denn das alles wird hauptsächlich von den Multinationalen bestimmt. Das mangelnde Solidaritätsgefühl unter den schweizerischen Arbeitnehmern erinnert an das bekannte Wort von Martin Niemöller, dem deutschen Pfarrer und Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus: «Ich stand am Fenster und schaute zu. Da kamen sie und holten den Juden. Es ging aber mich nichts an. Ich bin kein Jude. Dann kamen sie und holten den Kommunisten. Es ging aber mich nichts an. Ich bin kein Kommunist. Dann kamen sie und holten mich, und da war kein Mensch, um mich zu verteidigen.» So also könnte es schweizerischen Arbeitnehmern gehen, die jetzt wie Beobachter am Fenster stehen und sagen, dass es sie nichts angeht, solange Fremdarbeiter als Puffer verwendet werden. Beispiele wie Brown-Boveri, Hasler-Bern, Kern-Aargau, Dubied-Jura, Saurer, Sulzer, Wander-Bern und so weiter ... sind deutlich genug. Sozialpläne zugunsten älterer Arbeitnehmer, das ist Sand in die Augen gestreut. Ausser direkt Betroffenen geht aber kaum ein Arbeiter auf die Strasse, um zu demonstrieren. Kein lauter Schrei im Lande herum. Geflüsterte Kommentare im Betrieb. Finstere Augen gegen die Fremdarbeiter. Stille ...

Dies zu begreifen könnte auch bedeuten, dass die Schweizer das Fremdsein nicht nur in Ausländern entdecken, sondern auch in sich selber das Fremdsein in einer kalten unmenschlichen Welt spüren. Die Utopie, die schon heute anfangen sollte, heisst: Gemeinsam diskutieren Schweizer und Ausländer über den Verlust von vertrauter Heimat, um – ich wiederhole – gemeinsam neue Formen der Zusammenarbeit zu finden in einer Arbeits- und Lebenswelt (samt Umwelt), die für Menschen diesseits und jenseits der Grenzen menschenwürdig ist.

■